

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 2 (1880)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnement:

Bei Franko-Zustellung per Post
Jährlich Fr. 5. 70
Halbjährlich „ 3. —
Vierteljährlich „ 1. 50
Ausland mit Zuschlag des Porto.

Korrespondenzen

und Beiträge in den Text sind
gefälligst an die Redaktion der
„Schweizer Frauen-Zeitung“ in
St. Gallen zu adressiren.

Redaktion

eines im Stillen wirkenden gemein-
nützigen Frauenkreises.

St. Gallen.



Motto: Etis strebe zum Ganzen; — und kannst Du ein Ganzes nicht sein,
So schliesse als williges Glied dienend dem Ganzen Dich an.

Insertion:

15 Centimes per einspaltige Petitzeile.
Bei Wiederholungen Rabatt.

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“
erscheint jeden Samstag.

Publikationen

beliebe man franko einzulenden an
die Expedition der „Schweizer Frauen-
Zeitung“ in St. Gallen.

Verlag und Expedition

von Altwegg-Weber & Treuburg
in St. Gallen.

Samstag, den 15. Mai.

Menschen-Naturlehre und Krankenkunde.

Was für die Frau hievon zu wissen nöthig ist.

5. Die Athmungswerkzeuge.

Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die Luftröhre und die Lungen die Organe sind, durch welche wir Athem schöpfen; auch kommt hier nicht viel darauf an, zu untersuchen, aus was für Theilen sie zusammengesetzt sind. Es handelt sich mehr um den Prozeß des Athmens selbst und die Veränderung, welche das Blut darunter erleidet.

Die Lungen sind vergleichbar nichts Anderes als ein paar große schwammige Lappen, in denen sich die Luftröhre bis in unendlich kleine Zweige verzweigt und in welche von der andern Seite die Blutadern als eben so kleine Gefäße eindringen. In ihnen wird das Blut mit der Luft in Berührung gebracht und erleidet eine wesentliche Veränderung, ohne welche das Leben bald aufhört.

Die Luft besteht nämlich aus etwa einem Fünftel Sauerstoff und vier Fünftel Stickstoff. Der Sauerstoff bildet in der ganzen Natur das Prinzip des Lebens; ohne ihn kann kein organisches Wesen leben und gedeihen. Das Feuer brennt nur, so lange es mit dem Sauerstoffe der Luft in Berührung bleibt und erlischt sogleich, wenn man den Zutritt desselben hindert. Man stelle ein brennendes Licht unter ein Gefäß und verschließe dieses luftdicht und die Flamme wird erlöschen, sobald der in der eingeschlossenen Luft befindliche Sauerstoff verzehrt ist. Ebenso ist es mit dem Leben des Menschen. Je reiner und sauerstoffreicher die eingeathmete Luft ist, desto klarer brennt die Flamme des Lebens. Je mehr die Luft mit fremden Stoffen geschwängert ist, desto unterdrückt ist das Leben.

Wir sehen das leicht aus dem verschiedenen Eindruck, welchen heiteres Wetter, eine trockene reine Luft, oder feuchte unfreundliche Witterung, eine dicke neblige Atmosphäre auf Geist und Körper äußert; aus der Munterkeit und Lebenskraft von Gebirgsvölkern und der trüben Stimmung des in häufigem Nebel lebenden Londoners, welche im November während der bekannten dicken Nebel dieser Hauptstadt bei Vielen in Lebensüberdruß ausartet und sogar zum Selbstmorde verleitet.

Aber rein und unvermischt, oder selbst in zu großer Quantität, ist der Sauerstoff zu scharf und reizend. Ein in Sauerstoff gehaltener glühender Eisen- draht verbrennt wie ein Zwirnfaß, und keine Lunge

würde den reinen Sauerstoff vertragen. Deshalb ist die atmosphärische Luft mit Stickstoff vermischt, welcher die reizenden Eigenschaften des Sauerstoffes mildert und zu dem sich noch einige andere Bestandtheile in geringer Quantität, sowie die Ausdünstungen des Bodens, der Pflanzen und anderer Dinge gesellen.

Man rätth Lungenkranken, in Kuchstäben sich aufzuhalten, weil ihre wundten Lungen durch die reine atmosphärische Luft zu stark gereizt werden, während die mit den Ausdünstungen des Viehes geschwängerte Luft viel weniger reizend ist und daher die kranken Lungen weniger angreift.

Das in den Lungen mit der Luft in Berührung gebrachte dunkle und zur Ernährung untauglich gewordene venöse Blut wird nun durch den in der Luft enthaltenen Sauerstoff in hellrothes umgewandelt und zur Ernährung und Anregung des Lebens brauchbar gemacht.

Wie sehr eine reine sauerstoffreiche Bergluft irgend eine Kur befördert, beweist das in der Regel frische Aussehen von Leuten, welche längere Zeit auf solchen Punkten verweilen oder wohnbar sind. Wie schon bereits erwähnt, vertragen dagegen stark angegriffene Naturen solchen Aufenthalt nicht immer. Auch ist wohl anzunehmen, daß die Verührung, in welcher die ganze Oberfläche des Körpers mit dem Sauerstoffe der Luft steht, einen wichtigen Einfluß auf die Veränderung des Blutes und Kräftigung des Nervensystems haben müsse. Wenn es daher bei entzündlichen Krankheiten rathsam ist, sich nicht zu sehr der äußeren, scharfen Luft auszusetzen, so muß doch auf der andern Seite ein zu langes Ab sperren von derselben offenbar schwächend auf den ganzen Lebensprozeß einwirken und die Kraft des Körpers herabstimmen.

Ein Lebensbild aus der Gegenwart.

(Fortsetzung.)

In nicht allzuweiter Entfernung vom Friedhofe lag ein altes, von Obstbäumen halb verdecktes Häuschen. Dorthinein führte die junge Frau unsere Kesi. So schwarz und verwettert daselbe von Außen anzusehen war, so sauber und schmuck sah es innen aus. Das kleine Stübchen enthielt nur dürftiges Mobiliar, aber es war so blank und rein gehalten, daß man beim ersten Blicke auf eine tüchtige, ordnungsliebende Frau im Hause schließen mußte. Der Sonnenschein warf milde Lichter auf die ein-

jachen, jaubern Dielen, wo die Blumentöpfe vor den geöffneten Fenstern ihre Formen wiedergaben.

Wie ein Traum von Zufriedenheit und stillem Glücke umwehte es Kesi beim Eintritt in dieses bescheidene, trauliche Daheim. Durch eine Seitenthüre trat die junge Frau, immer noch mit Kesi's Kindlein auf den Armen, in ein anstoßendes Schlafgemach, indem sie diese bedeutete, ebenfalls einzutreten. Vor einem kleinen Bettchen mit schneeweiß bezogenen Kissen blieb sie stehen und blickte mit zärtlicher Wehmuth auf das wieder eingeschlafene Kind nieder: „Da sollst Du ruhen, kleiner Engel, es ist das Bettchen meines Verlorenen.“

Kesi trat rasch näher und wollte das Kleine zu sich nehmen, indem sie bittend sagte: „O, nein, nicht hier, wo das Ahrige gestorben ist; das meinige möchte sonst auch sterben.“

Begütigend schlug die Frau die Decke des Bettchens zurück und sagte: „Seien Sie ruhig; mein Kindlein ist auf meinen Armen gestorben und die Bettstüde sind so rein gewaschen, als wären sie neu.“

Nun erst ließ es Kesi geschehen, daß das Kind hineingelegt wurde, wo es dann so lieblich aussah, wie ein Christkindlein. Die beiden Mütter konnten sich kaum fassen an diesem Bilde friedlichen Schlummers und verließen aber doch leisen Schrittes das Gemach, um dem jedenfalls vom Hunger bald wieder Geweckten seine Nahrung zu bereiten.

Kesi nahm dankbar ebenfalls eine kleine Erfrischung für sich entgegen und während auch das erwachte Kind gefüttert wurde, mußte Kesi erzählen, woher sie komme und wohin sie mit ihrem kleinen Kinde gewollt habe.

Offen erzählte sie nun ihre Schicksale; das Bewußtsein, hier Theilnahme und Verständnis zu finden, ließ sie nichts verheimlichen und es that ihr unendlich wohl, sich bei einer theilnehmenden Seele, welche sie als ihresgleichen behandelte, einmal völlig ausdrücken zu können. Bei ihrer schmucklosen, einfachen Erzählung benetzten Thränen des Mitgeföhles die Wangen der theilnehmenden Frau und sie tröstete Kesi so gut es ihr möglich war.

Als dann Kesi ihr auch von der alten Frau im dortigen Orte sagte, wie selbige ihr Kindlein mit Anwendung aller List habe behalten wollen und wie es ihr so schrecklich gewesen wäre, daselbe dort zu lassen, so bemerkte ihr diese, daß Niemand im Orte die Alte achte, so sehr diese sich bei den Leuten einzuschmeicheln verhehe.

„Wenn ihr jeweilen eines von den Kindern

stirbt“, schloß die Frau mit Entrüstung, „so benimmt diese Alte sich, als wäre sie von ganzem Herzen an demselben gegangen und als könnte sie dessen Verlust nicht verschmerzen. Daß sie aber ihr Geschäft in solcher Weise betreibt und in diesem Maße schlecht ist, wie Sie da erzählen, dieß hätte ich nicht geglaubt; ja, eine solche Handlung gar nicht für möglich gehalten.“

In Nachdenken versunken beschäftigte sich die junge Frau mit dem eben Gehörten. Wie hatte sie gegen das Schicksal gemurrt und sich dem Unabänderlichen nicht fügen wollen und doch war ja ihr Kind den Erbsorgen entrückt; es war zurückgekehrt in die Hand seines Schöpfers; es mußte seine Vollendung nicht erst mit jahrelangem Kampfe und täglich wiederkehrender Qual erkaufen. Sollte sie nicht ruhig sein? Wie hatte sie seit dem Tode des Kindes ihrem Manne das Leben so sauer gemacht! Gewiß, auch er mußte diesen Verlust bitter empfinden; allein er trug den Schmerz still für sich, um den ihrigen nicht noch mehr zu steigern. Wie hatte er Allen aufgebieten, sie zu trösten und wie herb hatte sie jeden Trost zurückgewiesen. In welcher zarter und sinniger Weise hatte er ihr das Bild eines blühenden Baumes vorgeführt, dem von seiner Blütenmenge nur die wenigsten bleiben, daß er sie nähren und zu erquickenden Früchten zeitigen könne. Die Güte des weisen Schöpfers habe diese überschwängliche Blütenfülle nur zum Schmucke des Baumes in's Dasein gerufen und als Schmutz streue er die Iteberzahl ihm zu den Füßen. Hatte ihr Mann nicht auch gesagt, daß der Baum nicht kräftig genug wäre, die Blüten alle zur Reife zu bringen? War das nicht ein stiller, aber gerechter Vorwurf für sie? Ja, so war es. Hatte ihr nicht auch der würdige Pfarrer gesagt, daß eine Mutter ohne Selbstbeherrschung und innere Klarheit nicht im Stande sei, ein Kind zu einem guten Menschen zu erziehen? Was wäre aus ihrem Kinde geworden, wenn sie im Leben sich so sehr von ihm hätte beeinflussen lassen, wie sie jetzt von seinem Tode sich aus der Fassung bringen ließ? Und diese Fremde, deren vaterloses Kind eine Heimath suchte, hätte diese nicht viel mehr Ursache, ihr Unglück sinnlos zu bejammern?

Während die Frau so leise ihren Gedanken nachhieng, weinte Kesi still vor sich hin. Erst vor wenigen Tagen hatte die Wärterin in der Anstalt sie gefragt: was sie mit dem Kinde zu beginnen gedenke und heute trat diese Frage in noch herberer Weise an sie heran. Damals genoß sie mit ihrem Kinde noch den Schutz der Anstalt; heute aber stand sie mit derselben bangen Frage auf der Straße, wenn sie das gastliche Dach, unter welchem sie stand, wieder verlassen mußte. Und sie mußte es; die Frau hatte ihr ja gesagt, daß sie arm seien. Wer würde sich ihres Kindes erbarmen — und auch sie mußte ja noch das Mitleiden Fremder für sich selbst in Anspruch nehmen; sie fühlte sich noch so schwach, daß sie nicht glaubte, jetzt schon ihr Brod als Dienstmagd wieder verdienen zu können. Und sie mußte ja nicht bloß dießes, sondern auch das Kostgeld für ihr Kind erschwingen — — — gewiß, sie konnte es nicht!

Bei diesem Gedanken konnte Kesi ein lautes Schluchzen nicht zurückhalten, was die immer noch still in ihre Betrachtungen versunkene Frau plötzlich aufschreckte. Tröstend ging sie auf Kesi zu und bat sie, sich nicht allzusehr zu grämen.

„Was soll aus meinem Kinde und aus mir werden“, jammerte Kesi; „o daß ich mit meinem Kinde im Grabe wäre!“

Vor dem Häuschen tönten Schritte und die Frau erkannte diejenigen ihres heimkehrenden Mannes. Nach ging sie hinaus und theilte ihm draußen das Vorgefallene mit. „Dürfte ich nicht“, bat sie, „das Knäblein, das unserem Verlorenen so ähnlich sieht, gegen ein bescheidenes Kostgeld in Pflege nehmen. Ich würde gewiß über demselben nicht zu viele Zeit verlieren, sondern wollte mich recht bemühen, Dir in der Arbeit wieder recht behülflich zu sein!“

Der Mann war ganz erkaunt, seine Frau wieder so ruhig sprechen zu hören. Seit dem Tode ihres Kindes hatte sie sich in einer Weise abgesperrt, daß er Ursache hatte, für ihren Verstand zu fürchten

und gerade heute war er mit schwerem Herzen heimgekommen; er mußte für einige Wochen seiner Militärpflicht genügen und durfte doch bei ihrem aufgeregten Zustande seine arme Frau nicht allein lassen. Die Bitte derselben kam ihm nun wie gerufen und er ging mit ihr in die Stube, um sich die Fremde und deren Kind vorläufig einmal anzusehen.

Kesi hatte indeß draußen seine Stimme gehört und sie war vor Angst neben dem Bettchen des Kindes in die Knie gesunken. Sollte sie jetzt schon gehen müssen, jetzt, wo der sinkende Abend Alles zur Ruhe ladete; jetzt mit ihrem hilflosen Kinde hinaus, obdachlos und verlassen?

Diese stumme, rührende Klage, welche in der an der Wiege knieenden Kesi zu dem Herzen des einfachen Arbeiters sprach, bewegte ihn selbst und als nun seine Frau das Knäblein aus dem Bettchen nahm und, daselbe ihm zeigend, leise die Bitte wiederholte, es bei sich behalten zu dürfen, da legte er mit einer Thräne im Auge das Kleine in sein Bettchen zurück und tauchte mit seiner Frau einen Blick des Einverständnisses aus, welcher ein glückseliges Lächeln auf ihrem Gesichte hervorrief.

„Stehen Sie auf,“ sagte er freundlich zu der geängstigten Kesi, „und seien Sie ruhig; Sie sind bei Freunden!“

Sie erhob sich und blickte schüchtern und fragend zu dem Manne auf, welcher fortfuhr: „Sie können diese Nacht bei uns bleiben und dann wollen wir sehen, was für Sie weiter zu thun ist.“ Kesi war es, als ob sie Engelsstimmen hörte und so erfreut sie über dieses gütige Anerbieten auch war, so konnte sie dennoch kein Wort des Dankes erwidern und sie mußte hinausgehen, um sich ungehört recht auszuweinen.

Nach einer erquickenden Nachtruhe kamen diese guten Leute dann zu dem Schlusse, daß Kesi noch so lange dableiben solle, bis der Militärdienst beendet sei; sie könne ja durch Nähen für ihren Unterhalt thätig sein und in dieser Zeit, während welcher sie körperlich wieder erstarke könne, sei es wohl möglich, eine Dienststelle zu erhalten, damit sie später das Kostgeld für das Kind erübrigen könne.

Wer war froher als unsere Kesi, die so ganz ohne ihr eigenes Zutun Dasjenige gefunden hatte, was sie bedurfte und wie innig dankte sie ihrem Schöpfer, der so freundlich für sie gesorgt hatte.

In kurzer Zeit war bei Kesi Gesundheit und Lebenskraft wieder zurückgekehrt und sie arbeitete emsig und freudig, um ihrer Wohltäterin sich möglichst erkenntlich zu zeigen. Wer das Verhältniß nicht näher kannte, hätte glauben müssen, daß nicht Kesi, sondern deren Freundin die Mutter des kleinen Kindes sei, so eifrigst hätte sie daselbe und Kesi konnte sie in ihrem Beginnen nicht stören. Mußte ja das kleine Ding sie selbst entbehren lernen und die Fremde als seine Mutter betrachten, so war es ja besser, es gewöhne sich von Anfang an an deren Behandlung und diese besorgte daselbe auch so liebevoll und treu, daß Kesi überzeugt war, es selbst nicht besser thun zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Berufsbildung der Frau

verbreitete sich lesthin auf besondern Wunsch des Vorstandes vom kaufmännischen Verein in Bremen in einem Vortrage Frau Dr. Goldschmidt aus Leipzig (nach einem Referate der „Neuen Bahnen“) der Hauptfrage nach in folgender Weise:

Die Frauenfrage sei eine Frage unserer gesamten Kulturverhältnisse und der Austrag derselben von der hervorragendsten Wichtigkeit für die geistliche Fortentwicklung der letzteren. Anders wie in früherer Zeit zeige sich gegenwärtig die Stellung des Weibes. Es handle sich darum, auch die im Weibe schlummernden Kräfte und Fähigkeiten in gleicher Weise für den Staat, für die menschliche Gesellschaft nutzbar zu machen, wie dies bisher in einseitiger Richtung nur mit denen des Mannes geschehen sei. Nicht bloß die Existenzfrage, sondern die Berufsfrage des Weibes sei mit vollem Ernste an uns herangetreten.

Aus der Bejahung der Frage: ob der heutige Staat, als Kulturstaat, die Arbeitskraft der Frauen gebrauchen könne? ergab sich die Forderung, daß alsdann dem Staate auch die Aufgabe zufalle, für eine entsprechende Ausbildung zu sorgen und diese Aufgabe als eine Verpflichtung anzuerkennen. Die sittliche Gestaltung des Staates bedürfe der Familie und um diese Grundlage sich zu sichern, auch der geistigen Mitwirkung der Frauen. Zum Theil sei dies bereits anerkannt und durch den für beide Geschlechter eingeführten und bestehenden Schulzwang in die Wirklichkeit getreten. Aber es genüge nicht, die Mädchen bis zum 14ten, oder, wie es bei den höheren Mädchenschulen zumeist geschehe, bis zum vollendeten 16ten Lebensjahre in die Schule zu schicken, es müsse auch für das Mädchen ebenso wie für den Knaben gesorgt werden, nach jener Periode in berufliche Bildungsanstalten eintreten zu können. Was bisher in dieser Beziehung geschehen, müsse durchaus als unzureichend bezeichnet werden. Ein besonderer Nachdruck dürfe auch darauf gelegt werden, daß es für die Zukunft des Weibes viel weniger auf die unterrichtliche, als auf die erziehliche Seite ankomme.

Der Weg zu solchem Ziele sei bereits gefunden und vorgezeichnet durch zwei Schulmänner: Pestalozzi und Frobel. Der Letztere habe namentlich den Gedanken zu verwirklichen gesucht, die Erziehung vorzugsweise in die Hand der Mutter zu legen. Das Weib übe nach des Dichters Wort sein Fühlen mit sehnender Hand, sein Sehen mit fühlendem Auge. Frobel habe mit seiner Idee und dem darauf begründeten System das Wahre getroffen. Er habe für die Berufsbildung des Weibes neben den vier bestehenden Fakultäten der Wissenschaften noch eine gefordert, die indeß ohne Aesthetik, ohne Mathematik, ohne Naturkunde als grundlegende Disziplinen nicht als denkbar erachtet werden könne. Es müsse dahin kommen, daß der Schwerpunkt der weiblichen Erziehung in die Berufsbildung verlegt werde, anstatt wie bisher auf die Entwicklung geistlicher Tugenden; die Geselligkeit solle der Schmutz, nicht aber der Inhalt des Lebens sein.

(Fortsetzung folgt.)

Der ungenügende Erfolg in der Volksschule

oder:

Vor zwanzig Jahren und heute noch wahr.

Die Betrachtungen, welche unter dieser Rubrik erscheinen werden, sind aus einem Referate geschöpft, welches der leider zu früh verstorbenen Pädagog und Volksmann Dr. Bernhard Weder, Pfarrer in Linththal, der schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft im Herbst 1860 unterbreitete, in welchem so viele aus dem Leben gegriffene Wahrheiten enthalten sind, und dieses Spiegelbild auch für die Jetztzeit in der Gesamtheit noch so sehr zutrifft, daß man sich unmöglich davon abwenden darf; denn gerade darin liegt der inzwischen erlangte Fortschritt: wenigstens zur Einsicht gelangt zu sein, wie auf dem wichtigen Gebiete der Erziehungsfrage noch gar viel, sehr viel zu verbessern und zu kultiviren ist.

Wir haben uns schon mehrmals mit dieser Materie beschäftigt und unsere Ansichten in diesen Blättern ausgesprochen, so daß vielleicht dieser oder jener Leser zur Frage versucht sein könnte: warum nur die Schule? Gleich dem Referenten lassen wir daher im Allgemeinen eine Bemerkung vorausgehen und auch wir jagen mit demselben:

„Nicht die Schule — denn die Schulen sind „zumeist die Eltern und Kinder — aber die Lehrer werden sich vielleicht beschweren, daß „man so hartnäckig an einemfort an der Schule „herum zerre. Nähme man andere Gebiete, so „ergäben sich auch Mängel! — Nein, so urtheilen „die Lehrer nicht. Sie werden sich freuen, daß „man der Schule, deren Leiter und Vormänner „sie sind, diese Wichtigkeit beilegt.“

Die erste Frage: Wie weit herum wird die betreffende Klage geführt, in welcher Stärke und wie

weit ist sie berechtigt? wird kurz dahin beantwortet: Die Klage wird überall geführt. Der erste Schrei ging von Preußen aus, das als Blütheland der Volksschulbildung gilt. Bezüglich der Stärke dieser Klage spricht sich der Pädagog und Seminar-Direktor Curtmann in Deutschland folgendermaßen aus: „So ist es denn gekommen, daß wir nun im „Besitz einer Volksbildung sind, die nicht erwärmt und nicht glücklich macht; die vielmehr täglich „an den Resten der Hinterlassenschaft einer gehunderen Zeit nagt und zerstört.“ Ein schweizerischer Schulrath bestätigt den Ausdruck des genannten ausländischen Schulmannes mit folgenden mildern Worten:

„Was man der Volksschule von Seite ihrer „Feinde oft genug zum schneidenden Vorwurfe „gemacht hat, ist der geringe Einfluß auf's Leben, „die geringe Nachhaltigkeit des Erlernten und der „auffallende Mangel an Anwendung im Leben.“ Unsere bewährtesten Schulmänner mußten diese Klagen bestätigen; die Geistlichen sagen aus, daß ihre Konfirmanden sehr oft nicht ordentlich lesen können, die Militärs gaben die Thatfache bekannt, daß die Einberufenen in großer Zahl aller Schulkenntnisse baar sind; und wo ist die bürgerliche und gesellige Bildung, die Einsicht in die wichtigen Verhältnisse der Natur und des Menschenlebens?

In ersterer Beziehung ist es freilich besser geworden, obwohl auch jetzt noch drastische Fälle von Unwissenheit bei derlei Prüfungen vorkommen.

Mahnend ist der Ausdruck eines Seminar-Direktors und mit ihm meinen auch Andere: „Die Hauptaufgabe der Volksschule ist die Gesamterziehung des Menschen für das Leben mit all seiner Erkenntniß-, Gemüths- und Willenskraft, und wenn wir den Unterricht als den ersten wichtigen Theil dieser Aufgabe hervorheben, so verstehen wir unter demselben viel mehr als die Mittheilung solcher Kenntniße und Fertigkeiten; wir verstehen darunter die Gesamtbildung der Erkenntnißkräfte des Schülers für einen höhern Lebenszweck.“

Hiermit übereinstimmend votirte der damals noch lebende Dr. Dubs: „Die Hauptaufgabe der Schule liegt gar nicht darin, den Schüler mit einer großen, im Gedächtniß festhaftenden Stoffmasse auszurüsten, sondern vielmehr darin, die geistigen Organe des Schülers zu richtiger Erfassung und Verarbeitung des Stoffes zu bilden, der sich ihm im späterem Leben bietet.“

(Fortsetzung folgt.)

Das Fleisch-Extrakt

hat sich seit einigen Jahren in komfortablen Küchen so allgemein eingebürgert, daß es für den großen Kreis unserer Leserinnen gewiß ein Interesse bietet, über dessen Zubereitung, dessen nützliche und auch schädlichen Eigenschaften, etwas Näheres zu vernahmen.

Wir thun dies an der Hand zuverlässiger Quellen, jedoch mit Ausschluß der Firmabezeichnungen, welche diesen bedeutend gewordenen Handelsartikel produzieren und in ungleich guter Qualität auf den Weltmarkt setzen. Es geht eben hier auch wie bei jeder andern Sache: jedes gute Geschäft wird durch Nachahmer verpfuscht und ist also auch beim Fleisch-Extrakt durchaus schädliche Konkurrenz entstanden.

Schon im Anfange dieses Jahrhunderts wurde von zwei Franzosen die Eindampfung von Fleischbrühe zu einem dickflüssigen Extrakte vorgenommen. Später gelangten die sogenannten Bouillontafeln in den Handel, welche indeß mehr Leim* als eigentlichen Fleisch-Extrakt enthalten haben sollen, wenig-

stens sind die älteren Hausfrauen nicht viel besser darauf zu sprechen, als es gegenüber den in neuerer Zeit fabrizirten kondensirten Suppen geschieht.

Die erste Fleisch-Extrakt-Fabrik ist im Jahre 1864 im Staate Uruguay angelegt worden, welche nun jährlich über 1 Million Pfund Fleisch-Extrakt liefert und für dessen Zubereitung bis 200.000 Rinder geschlachtet und verarbeitet werden. Im Laufe der Zeit sind dann in andern Theilen von Südamerika und Australien noch verschiedene andere Fabriken entstanden, so daß man jetzt eine Reihe solcher aufzählen könnte. Die letzte Wiener Ausstellung war ja bereits von fünf großen amerikanischen Firmen beschickt worden.

Die Bereitung des Fleisch-Extraktes ist eine sehr einfache. Man erwärmt das fettfreie, zerhackte Muskelfleisch, welches mit seinem gleichen Gewicht Wasser verfest worden ist, langsam durch Zuleitung von Dampf bis zu 70 Grad Celsius. Die Masse wird dann gepresst und die ablaufende Flüssigkeit in Gefäße gebracht, die mit engen Hälften versehen sind. In letzteren sammelt sich das Fett an und dieses wird sodann entfernt, um das Ranzigwerden des Fabrikates zu verhüten. Die Eindickung dieses Extraktes geschieht dann wieder mittelst Dampf, zuerst in Gupfahlschalen und nachher in Gefäßesgeschirren.

Dasselbe soll zuletzt eine braune, dickflüssige Masse bilden, worin in geringerem oder stärkerem Grade körnige Auscheidungen zu bemerken sind. Der Geruch muß ein angenehmer sein nach Fleischbrühe und Braten. Ebenso der Geschmack, aber dieser selbstverständlich mit einem Beigeschmack nach den Salzbestandtheilen, welche im Fleische selbst enthalten sind.

In dem wissenschaftlichen Streite: „ob das Fleisch-Extrakt unter bestimmten Bedingungen als ein Gift angesehen werden müsse“, nimmt Herr Dr. Jul. Erdmann in der „Allgemeinen Hausfrauen-Zeitung“ in Köln folgende aufklärende Stellung ein, dessen Resolutionen so sehr überzeugend und verständlich sind, daß wir selbige auch unsern Lesern auszusprechen wollen.

Das fertige Präparat enthält im Wesentlichen Wasser, extractive Materie und Salze. Unter den organischen Substanzen nehmen die Fleischbasen oder Alkaloiden, sämmtlich stickstoffhaltig, einen wichtigen Platz ein; ferner befinden sich darin immer geringe Mengen von Leim und Fett. Unter den Salzen oder anorganischen Bestandtheilen ist in erster Linie das phosphorsaure Kali zu erwähnen, das in verhältnißmäßig großer Menge darin vorkommt, und dann das Kochsalz. Die anderen mineralischen Stoffe sind nicht in erheblichen Quantitäten vorhanden.

Bezüglich Anforderung an ein tadelloses Fleisch-Extrakt muß dasselbe neben den schon angeführten Eigenschaften möglichst fettfrei sein und nur geringe Antheile Leim enthalten. Mit 80grädigem Alkohol behandelt, muß es etwa 60 %, lösliche Stoffe abgeben; der Wassergehalt soll nicht über 20 % betragen. Anorganische Substanzen (Salze u. s. w.) sollen in einer Menge von etwa 18—20 %, darin vorkommen.

Für den Geschmack des Fleisch-Extraktes ist es durchaus nicht gleichgültig, welche Fleischsorte zur Fabrikation Verwendung findet. Am vorzüglichsten eignet sich Rindfleisch dazu; dasselbe verleiht dem Extrakte einen sehr angenehmen Geschmack. Weniger gut ist das Produkt aus Büffelfleisch; vom Schafffleisch, das hin und wieder in Australien verarbeitet wird, erhält das Fabrikat einen fatalen Beigeschmack.

Die Beantwortung der Frage: Ist das Fleisch-Extrakt als Nahrungs- oder Genußmittel zu betrachten? lassen wir in nächster Nummer folgen.

Kleine Notizen.

* Das Verdienst der Angabe einer rationellen Vorschrift zur Bereitung eines fettfreien Extraktes gebührt dem Professor Dr. von Breslau in München; dieser hat das Fleisch-Extrakt zuerst als diätetisches Mittel angewendet und wurde im Jahre 1849 dieses Medicament in geringen Quantitäten in einer dortigen Apotheke hergestellt. Etwa um das Jahr 1857 nahm sich J. v. Liebig dieser Sache an. Er hatte den bedeutenden Werth erkannt, den die Fleischbrühe für die Ernährung des Menschen als Genußmittel besitzt und kam auf die Idee, die Thiere der Prärien Südamerikas für Europa als Fleisch-Extrakt nutzbar zu machen.

brude brachten, bekannt geworden ist. Zweck des neuen Organes ist: das gebildete Lesepublikum von Allem in Kenntniß zu setzen, was Frauen auf dem Gebiete der Literatur, Kunst und Wissenschaft leisten — und wir finden die besten Namen weiblicher Schriftstellerinnen der Gegenwart unter den Mitarbeiterinnen der „Frauen-Blätter“ vertreten.

Rezepte.

(Praktisch bewährt und gut befunden!)

Kaffee- und Theebretter zu reinigen. Auf lauwarme Stühle soll kein heißes Wasser gegossen werden, weil sonst der Lack springt und abblättert. Man nehme nur einen in warmes Wasser getauchten Schwamm, und wenn das Brett sehr schmutzig ist, ein wenig Seife und reibe es dann mit einem Tuche trocken. Wenn es fett und schmierig aussieht, so stäube man etwas Mehl darauf und reibe es dann recht gut ab.

Steingutkitt. Frisch gelöschten Kalk mit starkem Leimwasser und etwas Eiweiß zusammengerührt gibt einen vortrefflichen Kitt für irdene Gefäße.

Reinigung der Kofkragen. In einen Schoppen Fluß- oder Regenwasser gieße man einen Eßlöffel voll flüchtigen Laugenalkali (Alcali volatile) und reibt den Kragen mit einem Leinwandzipfel damit ein. Es bildet sich dann ein Schaum, welchen man mit einem in Form einer Messer Klinge geschnittenen Holze 3 bis 4 Mal kräftig wegstreicht. Nachher wäscht man den Kragen mit einem feuchten Tuche von frischem Wasser und reibt ihn zuletzt mit einem trockenen Lappen ab. Diese Mischung wirkt namentlich gut auf blaue Farbe; der unangenehme Geruch des Laugenalkalis verflüchtigt sich schnell und läßt keine Spuren an den Kleidern zurück.

Poetische Kleinigkeiten

von Karl Schrattenthal.

Ein kleines Begräbniß.

Ein kleiner Satz — ein kleines Kind;
Die Mutter mit bleichen Wangen.
In ihren Wimpern seidenkind
Viel bittere Thränen hangen.
In ihren Augen thränenreich
Kann ich die Worte lesen:
„Dir sei, mein Kind, die Erde leicht
„Du überglückliches Weib!“

Chafel.

Verlang' von deinem Weibe nichts als — Liebe!
Gib ihm zurück, was es beglückt, — die Liebe.
O rechne nicht allein mit Ziffern, Zahlen,
Rein, rechne mit unwandelbarer Liebe.
Gebrauch' den Arm zur Arbeit und zum Schaffen
Und bring' dem Weibe Brod und — treue Liebe.
Die Freunde lassen dich, der Himmel jähnet,
Doch nie verläßt und zürnt dir wahre Liebe.
Verlier' den Glauben nicht, wenn Stürme drohen:
Der Kitt des Weltenbaues ist die Liebe.

An die Spötter.

„Du suchst in den Wolken Zufriedenheit,
„Im Himmel nur das Glück!
„Dein Streben, es geht zu hoch, zu weit,
„Zur Erde sieh' zurück!“
So ruhest ihr alle. Ach ich verheiß'
Euch Reue holl und stumpf;
Ihr meint, daß ich in den Wolken geh',
Denn ihr steht tief im Sumpf.

Jenseits.

Ich möchte nicht an's Jenseits glauben,
Doch wenn ich in die Sterne seh',
Da denk ich an die tode Mutter
Und mir wird unaussprechlich weh.
Mich tröstet dann in meinem Schmerz
Nur der Gedanke, süß und traut:
Daß mit den treuen Sternenaugen
Mein Mütterlein hernieder schaut.

Schnittmuster in Papier

von Mad. Demorest in Paris.

Ich beehre mich, anzuzeigen, daß die neuesten Patrons angelangt sind und in allen nur möglichen Größen bezogen werden können.

Die leichtfällige Erklärung der Muster, sowie der Text des reich illustrierten Kataloges ist in deutscher Sprache abgefaßt und kostet der große Katalog 75 Cts., dito mit großem Modebild Fr. 1. 15. Der kleine Katalog wird gratis abgegeben.

Indem ich dieses Unternehmen, welches sich in der That durch seine praktische Verwendung, den billigen Preis und den ausgezeichneten Schnitt seiner Muster überall die größten Erfolge errungen, einem Lit. Publikum zur fleißigen Benutzung empfehle, zeichne achtungsvollst

Sal. Bruppacher auf Dorf-Zürich.

Trousseaux. Nouveautés. Layettes.

M. ZÜST

Waaggasse Nr. 7, hinter dem „Hôtel Baur“

ZÜRICH.

Lingeries. Zeichnungsatelier. Broderies.

Maschinen-Oel „Basilea“

zu Näh- und Strickmaschinen u. c. in gewünschter Farben
zu 200, 500 und 1000 Yards, sowie Böttelsseide eingetroffen.
Maschinenfaden Bestens empfiehlt sich

Orch. Friedrich Bonwiller in St. Gallen.

Chocolade-Fabrik

von

D. Sprüngli & Sohn in Zürich.

Die Ausdehnung und Vervollkommenheit, welche wir unserer nahe an vierzig Jahren bestehenden Fabrik zu geben bemüht waren, und die uns täglich in hohem Maße zu Theil werdende Anerkennung unserer ausgebreiteten Clientel gestatten es uns, in Bezug auf Leistungsfähigkeit mit den ersten Chocolade-Fabrikanten des In- und Auslandes rivalisiren zu können. Wir dürfen unsere **Chocolades** und **Cacao-Präparate** bei verhältnismäßig billigen Preisen als **unübertrefflich** bezeichnen, indem ihr hoher Cacao-Gehalt und ihre große Nährkraft notorisch erwiesen sind. Für Magen-schwache u. empfehlen wir als ganz besonders zuträglich unsere bewährte **Gesundheits-Cacao**.

Zu zahlreichen Aufträgen sich bestens empfehlend

Zürich. D. Sprüngli & Sohn.

Hausfrauen und Waschanstalten

sei hiemit das

Seiflaugenmehl

von J. A. Embs in Heilbronn a. N.

als wahrhaft praktisches und unschädliches Wasch- und Reinigungsmittel allen übrigen gleichnamigen Fabrikaten gegenüber bestens empfohlen.

Dasselbe ist in den meisten Kolonial- und Materialwaaren-Geschäften zu haben.

Institution de jeunes demoiselles

dirigée par Mlle. M. Thomas, Neuchâtel, Orangerie.

Vie de famille; Education soignée; Soins affectueux; Instruction solide et étendue; Prix modéré. S'adr. pour des prosp. avec lith. de la maison, située dans les promenades près du lac, aux Mrs. Schinz & Nagel, pasteurs à Neuchâtel; Wild-von Arand, St-Gall; Lanz-Roth, Wattwil; Dr. Maag, Lichtensteig; Leumann-Messmer, Mattweil; Pfr. Kauff, Altnau; Dr. Kolb, Güttingen (Thurgovie); Pfr. Thomas, Cologne.

Toiletten-Seifen

aller Arten und zu den billigsten Preisen hält

Chrenzeller zur Löwen-Apotheke in St. Gallen.

= Eine kräftige Suppe =

von Knorr's berühmten, nahrhaften und delicatesn Suppenstoffen, als:

Brasilian. Tapioca,
Tapioca mit Julienne,
Indischer Sago,

Riz Julienne,

Reismehl,

Kartoffelmehl,

Hafermehl und Hafergrütze,

Grünkornmehl,

Erbsen, geschälte,

Erbsen- und Gerstenmehl,

Paniermehl,

Eierfaden-Nudeln,

Eiergemüse-Nudeln,

Eiernudeln-Gries,

Feinste französ. Julienne,

Grüne Kernen.

Niederlage bei P. L. Zollikofer z. Waldhorn, St. Gallen.

Milchprodukten-Fabrik

von

Gerber & Cie., Thun (Schweiz).

Kindermehl und condensirte Milch.

Prämirt auf allen Ausstellungen.

Empfohlen von den ersten Aerzten des In- und Auslandes.

Prospekte mit Zeugnissen gratis.

Für Haarleidende.

Das Ausfallen der Haare, eine in der Neuzeit immer bedenklicher auftretende Erscheinung, von welcher sowohl die junge Männerwelt als auch die Damenwelt auf eine erschreckende Weise ergriffen wird, veranlaßt mich vor Jahren die Aufgabe zu stellen, die Ursache dieses Leidens auszuforschen und derselben durch geeignete Mittel entgegenzutreten.

In sehr vielen Fällen zeigt es sich, daß eine Kopfhautkrankheit die Ursache war.

Andere Ursachen lassen sich wie folgt zusammenstellen:

a. Das Ausfallen der Haare zeigt sich als Symptom einer Krankheit.

b. Infolge plötzlicher Erkältung der vorher stark erhitzten Kopfhaut, nach starken Erregungen und heftigem Schreck, als Nachwehen schwerer Krankheiten.

c. Klimatische Einflüsse, Veränderung des Wohnsitzes und der gewöhnlichen Lebensweise.

Meinen unausgesetzten Bemühungen ist es gelungen, durch geeignete unschädliche Mittel einer großen Anzahl derartig Leidender zu helfen.

Leidende, die sich schriftlich an mich wenden, wollen einige ausgefallene Haare beifügen, sowie das Alter, Dauer der Krankheit und sonstige Symptome genau angeben. — Adresse:

Theden, Spezialist,

Heilanstalt Berlin, Zimmerstraße 12.

Garantirt ächtes kölnisches Wasser

empfeht

M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen.

Fast umsonst!

In Folge beschlossener Liquidation werden, um das Riesenlager so rasch als möglich zu räumen, **ächste Talmigold-Taschenuhren** um 75 % unter dem Fabrikpreis veräußert. Gegen Einbringung des Betrages von nur Fr. 14 oder gegen Postvorschuß (Nachnahme) erhält Jedermann eine hochfeine, echt englische **Talmigold-Eytkinderuhr**, eleganter, neuester Façon, in schwerem, reichgravirtem Talmigold-Gehäuse mit betterproben, vorzügl. Präzisions-Werk, Sekundenzeiger und Talmigold-Staubmantel.

Diese Uhren gehen auf die Sekunde richtig, wofür Garantie geleistet wird. Zu jeder Uhr wird eine elegante Talmigold-Uhrkette mit Medaillon gratis beigegeben und kostet die Talmigold-Uhr sammt Kette u. Medaillon nur 14 Fr. Echt engl. **Patent-Victoria-Octagon-Wedder-Uhren** per Stück nur 10 Fr. (früherer Fabrikpreis 32 Fr.). Diese Uhren, in elegantem, mit Arabesken reichgravirtem Talmigold-Gehäuse (eine Kierde für jeden Salontisch) sind mit einem höchst sinnreichen mechanischen Alarm-Apparat versehen, haben das best konstruirte Werk, sind nach 36 Stunden einmal zum Aufziehen, geben auf die Sekunde richtig, wofür Garantie geleistet wird. Preis per Stück nur 10 Fr. Bestellungen sind zu richten an die **H. Blau & Rann, Generaldepositäre, Wien**.

Piebig's

selbstthätiges Backmehl zur Herstellung von Brod, Kuchen, Torten, Pudding, Pasteten u., ohne Hefe, per 1/2 Kilo à 60 Cts.

Piebig's Puddingpulver,

um einen vorzüglichen Pudding ohne Eier und zum halben Preise und ohne große Mühe zu bereiten in Vanille, Mandel, Citronen und Orange, per Paquet für 4 bis 6 Personen à 35 Cts.

Maizena, vorzügliches Nahrungsmittel (bereits auf mehr als 20 Ausstellungen prämiert), hat auf der Pariser Weltausstellung 1876 die einzige goldene Medaille seiner Kategorie erhalten. 1 Paquet à 80 Cts., 1/2 Paquet à 40 Cts. (Brotschüre gratis.)

Schwarzer Thee

(keine Londoner Mischung):

Moring extra per Pfund Fr. 8. —
Congo " " 5. 50
Souchong " " 6. 50
Carawanen-Thee " " 6. —

Zu beziehen durch **Emil Nagel**, Theaterstraße 20, Basel.

Zwei Knaben.

die die Schule besuchen, oder zwei Töchter, welche die französische Sprache und zugleich alle häuslichen Arbeiten erlernen wollten, fänden freundliche Aufnahme in einer ehrbaren, kinderlosen Familie am Genfersee.

Offerten unter Chiffre M. M. poste restante Rolle.